

## 3/00 Irene Harand zum 100. Geburtstag

In dieser Ausgabe:

- Kommentar und Editorial
- Irene Harand zum 100. Geburtstag
- Leben für eine Überzeugung
- Die Harand-Bewegung im Ständestaat
- Ein mehr als schlampiges Verhältnis
- Hermann Lein – „Innitzer Gardist“ in Dachau und Mauthausen
- „... immer als mein Anliegen verspürt, auf Rassismus, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit hinzuweisen“
- Telegramm

## Kommentar

Das Versagen parteipolitischer Akademien in Österreich

In erschreckender Regelmäßigkeit tätigen PolitikerInnen verschiedenster politischer Couleurs Aussagen, die an der zeitgeschichtlichen Bildung dieser Personen schwere Zweifel hervorrufen. Da geriet der Salzburger FPÖ-Landtagsabgeordnete Helmut Naderer letzten Juli in die Schlagzeilen, als er sich gegen eine Beteiligung seiner Heimatgemeinde Seekirchen am „Versöhnungsfonds“ zur Entschädigung von NS-ZwangsarbeiterInnen aussprach. Stattdessen verlangte er Entschädigungszahlungen der Alliierten für im Krieg gefallene Gemeindebürger. Wenig später meldete sich der ÖVP-Bürgermeister von Ohlsdorf (OO) Johann Assamer zu Wort und meinte zu den Zahlungen an ZwangsarbeiterInnen: „Die Juden treiben's noch so weit, bis sie wieder eine auf den Deckel kriegen.“ Und der freiheitliche Bundesrat John Gudenus sieht die Zahlungen gar als „Schutzgeld“, um die wirtschaftlichen Beziehungen zu den USA nicht zu gefährden. Letzter Vorfall in dieser langen Kette von Aussagen heimischer PolitikerInnen, die sich wohl beliebig fortsetzen lässt, ist jener des ehem. ÖVP-Gemeinderats von Amstetten Franz Ebner, der Vertreibung und Ermordung von Juden aus seiner Heimatgemeinde mit dem Satz: „Lebt ja eh no einer von die G., so schlimm kann's dann net g'wesen sein“, kommentierte und trotzdem den Ehrenring der Gemeinde erhielt.

Tatsache ist, dass die Akademien der politischen Parteien in den letzten Jahren zwar Kampfrhetorik, Kurse über Medienauftritte und NLP angeboten haben, aber es offensichtlich vollkommen verabsäumt haben, ihre eigenen MitarbeiterInnen mit historischem Faktenwissen über die NS-Zeit zu schulen. Ein kurzer Blick auf das Programm-Angebot auf den Internet-Seiten dieser Institutionen bestätigt diesen Eindruck: Weder im Angebot der Politischen Akademie der ÖVP noch der FPÖ findet sich ein Seminar, das sich auch nur annähernd mit dieser Thematik beschäftigen würde. Das sozialdemokratische Renner-Institut bietet immerhin eine Enquete zum Thema Rechtsextremismus an. Einzig auf der Internet-Seite der Grünen findet sich eine umfassende Dokumentation über wirtschaftliche Auswirkungen der Arierungen im Österreich der NS-Zeit.

Von jeder/m Berufstätigen, ob ArbeiterIn, HandwerkerIn oder IngenieurIn, erwartet man und frau sich, dass sie ihr Geschäft verstehen, kompetent und verantwortungsvoll sind. Für PolitikerInnen scheinen hingegen andere Richtlinien zu gelten. Die „Ausbildung“ beschränkt sich im wesentlichen auf Management und PR-Wissen und der Vermittlung der Grundsätze des jeweiligen Parteiprogramms. Kurse über demokratische Grundwerte, verantwortlichen Umgang mit Macht und Medien oder gar Richtlinien für eine Art Berufsethos für PolitikerInnen sucht man vergeblich, ganz zu schweigen von Vermittlung zeitgeschichtlicher Zusammenhänge. Dass diese Art „Nachhilfeunterricht“ in Sachen demokratiepolitischer Reife dringend notwendig wäre, beweisen nicht nur oben zitierte „Sager“ sondern auch bei genauer Lektüre der Bericht der sogenannten EU-Weisen. Bis zu den politischen Akademien haben sich deren Erkenntnisse anscheinend noch nicht durchgesprochen: Die ÖVP-Akademie bietet ein „Militärisches Planspiel“ zur Simulierung und effektiven Nutzung von Mitarbeiterstäben in „krisenhaften“ Situationen an – was für die Zukunft noch einiges erwarten lässt. Bei etwas mehr politischer Ethik, Wissen und Sensibilität um historische Zusammenhänge hätte sich so manche „Krise“ der letzten Zeit wohl vermeiden lassen ...

Christian Klösch, Historiker, Mitarbeiter von GEDENKDIENTST, Wien

## Editorial

Liebe Leserin!

Lieber Leser!

„Gedenkdienst – das ist doch sicher eine jüdische Organisation!“ Diese und ähnliche Aussagen bekommen wir regelmäßig zu hören. Nicht nur die Auseinandersetzung mit dem Holocaust sondern auch unsere Präsenz an zahlreichen Gedenkstätten lassen bei manchen ZeitgenossInnen diese „logische“ Schlussfolgerung zu. Vielen scheint es ungläubwürdig, dass nicht nur die Opfergruppen selbst sich mit ihrer Geschichte auseinandersetzen. Meist wird ungläubig zur Kenntnis genommen, dass Gedenkdienst parteipolitisch und konfessionell unabhängig ist.

In diesem gesellschaftlichen Kontext überrascht es nicht, dass die Publizistin Irene Harand, eine katholisch motivierte Widerstandskämpferin gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus im Österreich 30er Jahre, nahezu in Vergessenheit geraten ist. Aus Anlass Ihres 100. Geburtstages stellen wir

Ihnen Irene Harand in dieser Ausgabe ausführlich vor. Nicht zuletzt an ihrer Person wird deutlich, dass die Beschäftigung mit Antisemitismus nicht pauschal mit „links“, „jüdisch“ oder ähnlichen Attributen versehen werden kann. Die Historiker Kurt Scharr und Christian Klösch, ehem. Gedenkdienstleistende, haben Irene Harands Lebenswerk recherchiert und würdigen es ausführlich in der vorliegenden Ausgabe. Weiters stellen wir Ihnen die neuen Gedenkdienstleistenden vor, die Mitte Juli Ihren Gedenkdienst begonnen haben. Und wir bringen ein Portrait der Europäischen Freiwilligen Martina Kolanoski (D), die seit Anfang September unser Team in Österreich unterstützt. Wir hoffen, Ihnen auch diesmal wieder eine interessante Ausgabe von GEDENKDIENTST vorzustellen!

Ihr

Sascha Kellner, Obmann Verein GEDENKDIENTST

## Irene Harand zum 100. Geburtstag

Eine katholische Kämpferin gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus

**Sie war eine der engagiertesten Kämpferinnen**, national und international gesehen, gegen die „braune Pest“ und das schleichende Gift des Rassismus und des Antisemitismus im Österreich der 30er Jahre – Irene Harand. Als überzeugte Katholikin hat sie vorgelebt, dass es zwischen christlicher und sozialer Ethik sowie nationalem und rassistischem Gedankengut nur ein „entweder – oder“ und kein „sowohl als auch“ geben kann. Das Wirken von Irene Harand und ihren MitstreiterInnen ist heute weitgehend in Vergessenheit geraten. Zwar trägt ein Gemeindebau im ersten Wiener Gemeindebezirk ihren Namen, doch keine Tafel erinnert an sie und ihren Kampf. Irene Harand, die nach dem Anschluss in die USA emigrierte, starb 1975 in New York. Zusammen mit ihrem Mann ist sie am Urnenhain am Zentralfriedhof in Wien begraben.

Lange Zeit galten die Aktenbestände der Harand-Bewegung als verloren, bevor sie Anfang der 90er Jahre in Moskauer Archiven wieder entdeckt wurden. Am 27. September 2000 findet im Literaturhaus in Wien ein Gedenkabend für Irene Harand statt, um ihr wenigstens in den Köpfen der Menschen ein Denkmal zu errichten.

## Leben für eine Überzeugung

Biographische Anmerkungen zu Leben und Wirken Irene Harands

**Am 7. September 1900 wird Irene Wedl in Wien** als Tochter eines Großgewerbetreibenden und einer protestantischen Siebenbürgersäxsin geboren. Weitab von sozialen und gesellschaftlichen Problemen führt die junge Irene ein bürgerlich-beschauliches Leben, in dem Politik kein Thema ist. Wie Irene Harand in ihren Schriften immer wieder betont, ist es ihre Mutter, die ihr „den Sinn für Gerechtigkeit und Menschenliebe schon seit frühester Kindheit einimpft“ – eine christliche, ihr Lebenswerk deutlich bestimmende Erziehung. Der Pflicht- und einer wirtschaftlichen Mittelschule folgt eine zweijährige weiterbildende Schule der Mademoiselles Divish in der Schaumburggasse im IV. Bezirk. 1919 heiratet die noch junge Irene Frank Harand, ehem. Offizier der k.u.k. Armee.

### Auftreten gegen Antisemitismus

Die mehr zufällige Bekanntschaft mit dem jüdischen Rechtsanwalt Moritz Zalman und seine von ihr unerwartete selbstlose, oftmals unentgeltliche Aufopferung für seine Klienten lässt Irene sich ihrer letztlich bis dahin unkritisch schwelenden rassistischen Vorurteile gegen Juden bewusst werden. Die Arbeit Zalmans, der sich in den 20er Jahren für die Rechte von Kleinrentnern und Kriegsgeschädigten einsetzt, die durch die Inflation ihre Existenz verloren hatten, beeindruckt Irene nachhaltig. Die mutige junge Frau entschließt sich zur Mitarbeit im Verband der Kleinrentner, bald will sie aber nicht nur aktiv die „Wahrheit über den Antisemitismus“ – so der Untertitel ihrer ersten 1933 gedruckten Schrift – verbreiten, sondern mit all ihrer Kraft dagegen aufstehen. Fortan versteht sich Irene Harand in ihren Kampf gegen Rassenhass und Menschennot nicht nur als „gute Österreicherin, sondern auch als gute Christin“. Fünf Jahre lang bemüht sie sich, durch die von ihr gegründete Zeitschrift ‚Gerechtigkeit‘ und die ‚Bewegung gegen Rassenhaß und Menschennot‘ gegen den demokratiegefährdenden und menschenunwürdigen Antisemitismus in der weitgehend christlichen Gesellschaft mobil zu machen.

### In Österreich vergessen ...

1938 – Jahre intensivster, oftmals enttäuschender, aufreibender Arbeit gehören der Vergangenheit an – befindet sich Irene in Paris, wo sie versucht, Stimmung für ein unabhängiges und freies Österreich zu machen. Irene Harand kehrt von ihrer letzten Vortragsreise nicht mehr nach Österreich zurück und wandert in die USA aus, wo bereits ihre Schwester wohnt. Dort nimmt sie sich österreichischer EmigrantInnen an und gründet 1943 in New York ein Institut für jüdische Schriftsteller und Künstler, die Österreich 1938 verlassen mussten, das spätere Austrian Forum. 1969 verleiht Yad Vashem der außergewöhnlichen Frau den Status einer Gerechten unter den Völkern. Zu ihrem 70. Geburtstag, wohl durch die Entscheidung Yad Vashems darauf aufmerksam gemacht, entdeckt die österreichische Bundesregierung Frau Harand und verleiht ihr das Goldene Ehrenzeichen der Republik. Von ihrem Tod 1975 nimmt man in Österreich keine Notiz, die Asche von Irene Harand wird am 27. Juni 1975 am Zentralfriedhof im Urnenhain unter der Nummer 153 beigesetzt. Erst 1990 benennt die Gemeinde Wien ein Wohnhaus in der Judengasse im I. Bezirk als ‚Irene-Harand-Hof‘. Keine Inschrift erinnert an ihr Leben und ihre Idee ...

„Macht ist ein widerliches ekelhaftes Wort.“ So schließt Irene Harand einen Brief an Moritz Zalman, den sie im September 1937 aus einem Sanatorium in der CSR, wo sie sich nach einem Zusammenbruch erholt, schreibt. Diese Frau mit einem mutigen politischen und persönlichen Engagement sieht sich zunehmend konfrontiert mit Gleichgültigkeit und Ignoranz gegenüber der Gefahr des Nationalsozialismus. Irene Harand führt einen erbitterten, selbstlosen Kampf um die uneigennützig Gerechtigkeit.

### Was fasziniert an dieser Frau?

Stellen wir uns also die Frage: Was interessiert und fasziniert uns heute an der Person Irene Harand? Irene Harand steht für einen selbstlosen Einsatz und für einen in Österreich vergessenen, aber um so bemerkenswerteren – weil raren – Widerstand aus dem konservativ-katholischen Lager gegen die Unmenschlichkeit des Nationalsozialismus. Hinzu kommt, dass dieses politische und gesellschaftliche Engagement einer jungen Frau eine Ausnahmeerscheinung ihrer Zeit war; einer Zeit und Gesellschaft, die die öffentliche Tätigkeit von Frauen, abgesehen von wohltätigen Zwecken, kaum duldet und noch weniger honoriert. Vollends überrascht und in Vorurteilen gegenüber dieser Zeit aufgedeckt werden an Irene Harand Interessierte, wenn sie zu erkennen beginnen, mit welchen analytischen und weitblickenden Fähigkeiten diese Frau das Problem des Antisemitismus bei seinen Wurzeln fasst. Irene Harand bedient sich dabei erstaunlich moderner Mittel der – heute würde man sagen –, Public Relation. Die Tätigkeit als Sekretärin im von Moritz Zalman geleiteten Kleinrentnerverband schärft die Kritikfähigkeit der jungen Frau, Zweifel erwachsen am vermeintlichen Wahrheitsgehalt gängiger Aussagen in antisemitischen Schriften. Sie beginnt sich vehement für die Verständigung zwischen Christentum und Judentum einzusetzen, denn ihrer tiefen Überzeugung nach birgt der Antisemitismus nicht nur eine Gefahr für das Christentum, sondern diese Haltung gegenüber den jüdischen Mitmenschen sei geradezu ‚sündhaft‘. Mit dieser Vorstellung bleibt sie auf katholischer Seite weitgehend allein. 1930 versucht sie gemeinsam mit Zalman durch die Gründung der Österreichischen Volkspartei einen politischen Rahmen zu schaffen, der diese Ziele verwirklichen helfen soll. Die tragische Entwicklung Österreichs zum autoritären Einparteiensstaat beendet das Wirken der Partei schnell. Sowohl Zalman als auch Harand schließen sich inhaltlich der Vaterländischen Front an, der Sozialdemokratie misstrauen sie tief.

1933 beginnt Irene Harand die populär und volksnah gehaltene Wochenschrift ‚Gerechtigkeit‘ herauszugeben, die bis März 1938 regelmäßig erscheint. Sie wird bald zum Sprachrohr der ebenfalls von Irene Harand gegründeten ‚Weltbewegung gegen Rassenhaß und Menschennot‘, die gewissermaßen die weitreichenden Ziele der Österreichischen Volkspartei außerhalb der unmittelbar politischen Ebene verfolgt: Verurteilung des Krieges als Verbrechen, Kampf gegen den Rassenhass, Schaffung neuer Konsummöglichkeiten; Gerade in der sozialen und wirtschaftlichen Not begreift Irene Harand einen der wichtigsten Angelpunkte im erfolgreichen Kampf gegen das Hakenkreuz. Die bloße Einsicht kann ihr nicht genügen. In vielfältiger Weise setzt sie selber Aktionen dagegen. Sie übernimmt mehrmals Firmpatenschaften, organisiert Weihnachtsbescherungen für Kinder mittelloser Familien, Ausspeisungen Hungeriger und die Versendung von Lebensmittelpaketen an Verarmte. Mit dem Angebot von Gratis-Inserten in der ‚Gerechtigkeit‘ wendet sie sich an Hoteliers, wenn sie im Gegenzug dazu die Zeitschrift abonnieren und sich verpflichten, jeden Gast unabhängig von Herkunft und Rasse zu empfangen. Auf diese Weise gelingt es der Harandbewegung zeitweise, größere Verbreitung in ländlichen Gebieten zu erreichen, wo der Antisemitismus bereits offene Züge annimmt und vielerorts Aufschriften wie ‚Juden unerwünscht!‘ keine Seltenheit mehr sind.

### Viel Erfolg, aber keine Wirkung!

Eine 1937 aufgenommene Markenaktion wendet sich gegen die Entmenschlichung und gegen die Lüge der Münchner Ausstellung ‚Der Ewige Jude‘. Die als Verschlusshilfen für Briefe gedachten Marken nehmen sich hervorstechender jüdischer Leistungen an und versuchen dadurch, die antisemitischen Vorurteile in ihrer Unhaltbarkeit bloß zu stellen. Eine Marke widmet sich etwa speziell den gefallenen jüdischen Soldaten im Ersten Weltkrieg. Das Ziel jahrelanger Arbeit der Harandbewegung ist ein für Sommer 1937 in Wien geplanter Weltkongress, zu dem Delegierte aus aller Welt eingeladen werden. Irene Harand sieht in diesem Kongress den Beginn einer dauerhaften Institution gegen Rassenhass und Menschennot, die in verschiedenen Kongressbüros im Ausland tätig sein soll. Existenzielle Geldprobleme, die fehlende politische Anerkennung der ehrlichen Bemühungen der Harandbewegung und die Ignoranz vor der drohenden Gefahr geben dieser menschlichen Idee einer großartigen Frau keine reelle Chance auf nachhaltigen Erfolg. Kurt Tucholsky umschreibt diesen Zustand treffend, wenn er meint: ‚Viel Erfolg aber keine Wirkung.‘ Zahllose Vortragsreisen Irene Harands und ihrer MitarbeiterInnen, ihre Schriften und ein bis an den Rand der eigenen Existenz gehender Einsatz für eine Idee können nicht verhindern, was noch an Schrecklichem geschehen soll. Letztendlich zeigt sich aber, dass Irene Harand trotz der vielen Misserfolge nie – auch nach ihrer Emigration in die USA - aufgehört hat, für die Idee einer unerschütterlichen Selbstverständlichkeit der Toleranz zwischen Christentum und Judentum zu arbeiten.

Gerade in ihrer politisch weitsichtigen Einschätzung der Gefahr des Antisemitismus, aber auch in ihrer verkennenden Ablehnung der Ideen der Arbeiterschaft während der Zwischenkriegszeit soll uns diese Österreicherin in Erinnerung bleiben. Ein lebendiges Denkmal der Menschlichkeit und ein Anstoß für unser eigenes Tun im toleranten Umgang mit dem ‚Anderen‘.

Kurt Scharr, Slawist, Historiker, ehem. Gedenkdienstleistender

#### Literaturauswahl:

**Aronsfeld, C. T.** (1975): Great Hearted Champion of Justice; in Memoriam Irene Harand; in: AJR-Information, Nr. 7 (January).

**Begov, L.** (1975): Irene Harand. Zum Tode einer Gerechten – Nachruf; in: Illustrierte Neue Welt, 6.

**Haag, J. A.** (1981): A Women's struggle against Nazism: Irene Harand and Gerechtigkeit; in: Wiener Library Bulletin 34, neue Serie 53-54, pp. 64-72.

**Haag, J.** (1994): Irene Harand (1900-1975) and the Rise and Resistance to Antisemitism in Austria; in: Historic World leaders 2, Europe A-K (ed. Anne Commire, Deborah Klezmer), Detroit-Washington DC-London, pp. 579-589.

**Hausner, J.** (1974): Irene Harand and the Movement against Racism, Human Misery and War, 1933-1938, Columbia University, New York, unveröffentlichte Dissertation.

**Hausjell, F.:** Mutig und gerecht. Der Kampf der österreichischen Publizistin Irene Harand gegen Antisemitismus und Nationalsozialismus. In: multimedia, 3.1.1988, S1f.

**Meisels, M.** (1996): Die Gerechten Österreichs, Hg. Österreichische Botschaft in Tel Aviv.

**Pauley, B. F.** (1993): Eine Geschichte des österreichischen Antisemitismus – Von der Ausgrenzung zur Auslöschung, Wien.

**Stromberger, Ch.** (1996): Irene Harand – eine „Gerechte“ (1900-1975) – Die Harand-Bewegung, untersucht anhand der Zeitschrift „Gerechtigkeit. Gegen Rassenhaß und Menschennot“ (1933-1938), Graz,

unveröffentlichte Diplomarbeit;

**Weinzierl, E.** (1969/1986): Zu wenig Gerechte. Österreicher und Judenverfolgung 1938-1945, Graz.

**Weinzierl, E.** (1991): Christliche Solidarität mit Juden am Beispiel Irene Harands (1900-1975) In: Israel und die Kirche heute. Hg: Marcel Markus, Wien.

## Die Harand-Bewegung im Ständestaat

*Die „Harand-Bewegung“ war in den 30er Jahren die einzige gesellschaftliche Kraft in Österreich die nur aus zwei Gründen existierte: Nationalsozialismus und Antisemitismus in welcher Form auch immer zu bekämpfen.*

In Österreich hatte die Bewegung einige tausende Mitglieder, doch auch in vielen Ländern Europas gab es Sympathisierende und Fördernde. Es gibt mehrere Gründe, dass diese Bewegung in Österreich in Vergessenheit geriet: Zum einen passte sie nicht in das „links/rechts“-Schema der politischen Kategorien nach 1945. Zum anderen bewies die Harand-Bewegung schon damals, dass Christentum und Antisemitismus und Nationalsozialismus niemals miteinander vereinbar sind.

### Irene Harands Idee einer Einheitsfront gegen die Nazis

Irene Harand und Moritz Zalman standen politisch dem christlich-konservativen und legitimistischen Lager nahe. Viele erklärte MonarchistInnen wurden aktive Mitglieder der Harand-Bewegung.

Irene Harand unterstützte politisch vollinhaltlich den Kurs der österreichischen Regierungen jener Zeit unter Engelbert Dollfuß und Kurt Schuschnigg. In der „Gerechtigkeit“ und in den Reden bei Massenversammlungen der Harand-Bewegung wurde diese Haltung klar zum Ausdruck gebracht. Jede Kritik am Dollfuß-Regime lehnte Irene Harand unter dem Hinweis ab, dass Dollfuß Österreich vor der Naziflut gerettet habe und jede Diskussion über den Ständestaat nur den Nazis nützen würde. Harand trat für die Bildung einer „Einheitsfront“ gegen den Nationalsozialismus ein und akzeptierte, dass in Zeiten höchster Gefahr die demokratischen Freiheiten eingeschränkt werden müssten, da diese von den Gegnern Österreich zu Propaganda benützt werden würden. Die Bemühungen, einen „Christlich-Deutschen Ständestaat“ zu errichten, wurden von Irene Harand ebenfalls unterstützt. Irene Harand interpretierte „deutsch“ als Sprachzugehörigkeit und verstand unter „christlichen Handeln“ den Kampf gegen den Antisemitismus.

### Kampf gegen Antisemitismus in der Vaterländischen Front

Dass es dennoch innerhalb der Vaterländischen Front, der die Harand-Bewegung angehörte, auch antisemitische Strömungen gab, erkannte sie sehr wohl, doch lastete sie dies nicht dem Regime an: „Die aufrechten Bemühungen der Regierung werden sabotiert von einer Gruppe von Politikern und Bürokraten, die, aus mutwilliger oder unbewusster Dummheit heraus, Antisemitismus unterstützen, um einen bestimmten Teil der Bevölkerung für das gegenwärtige politische System zu gewinnen“, schrieb sie am 25. Oktober 1934 in der „Gerechtigkeit.“ Harand protestierte scharf gegen die Entlassung jüdischer Ärzte aus dem Dienst der Gemeinde Wien, der Zwangspensionierung jüdischer Beamter und gegen die „Verdrängung vieler Juden aus dem kulturellen und wirtschaftlichen Leben“. Sie kam zur Schlussfolgerung, dass diese Taten nicht „nur ein Affront gegen den Geist der Gerechtigkeit und der christlichen Ethik sind“, sondern auch „Agitation“ gegen die Regierung. Das Juli-Abkommen 1936 zwischen Österreich und dem Dritten Reich feierte Irene Harand als großen Sieg der Regierung im Kampf um die Unabhängigkeit des Landes. Dass mit diesem Abkommen der nationalsozialistischen Propaganda in Österreich Tür und Tor geöffnet wurde und Nationalsozialisten wichtige Regierungsfunktionen übernahmen, wollte oder konnte sie nicht wahrhaben. Die verstärkte Propaganda des Nationalsozialismus im Österreich nach dem Juli 1936 beantwortete sie mit verstärkter Aufklärung. Irene Harand blieb bis zum Schluss eine treue Anhängerin der Regierung Schuschnigg, obwohl auf Drängen des Deutschen Botschafters von Papen einige Massenversammlungen der Harand-Bewegung in Wien untersagt wurden. Ob Irene Harand ihre Meinung bezüglich dem Ständestaat später geändert hat, ist bisher nicht bekannt.

### Das gespannte Verhältnis zur Sozialdemokratie

Ihr kompromissloses Eintreten für den Ständestaat brachte ihr vor allem von sozialdemokratischer Seite Kritik ein. Die Sozialdemokraten anerkannten zwar ihren Kampf gegen die Nazis und den Antisemitismus,

kritisierten sie aber wegen ihrer Haltung zum Ständestaat und zum Bürgerkrieg im Februar 1934. Die Schuld am Bürgerkrieg gab Irene Harand alleine den Führern der Sozialdemokratie. Diese hätten zum einem durch ihr unverantwortliches Handeln die Front gegen die Nationalsozialisten geschwächt und zum anderen die Arbeiter verraten: „Der Hauptgrund des Versagens sozialdemokratischer Parteiführer bestand darin, dass sie ihr eigenes Wohlergehen als eines der Ziele, in manchen Fällen sogar als Hauptziel und die Arbeit für ihre Wähler als Mittel zur Erreichung einer gehobenen Stellung für sich selbst angesehen haben“, urteilt Irene Harand in der „Gerechtigkeit“ vom 16. Februar 1934. Andererseits verteidigte sie die Sozialdemokraten gegen Angriffe von Antisemiten, wie des christlich-sozialen Arbeiterführers Leopold Kunschak: „Dass es aber verhältnismäßig viele jüdische Politiker in der sozialdemokratischen Partei gab, ist auf die bedauerliche Tatsache zurückzuführen, dass die großen bürgerlichen Parteien antisemitisch eingestellt waren, und ... weil sie in wirtschaftlicher Beziehung den breiten Schichten des Volkes nichts oder wenig bedeutete.“ Trotz ihrer Gegnerschaft zu den Sozialdemokraten nutzten viele in die Illegalität gedrängte Parteimitglieder mit Wissen und stiller Billigung von Irene Harand die Harand-Bewegung als Organisationsplattform, um sich neu zu formieren. Dass Irene Harand, wie der Sicherheitsdienst der Nationalsozialisten berichtet, Kommunistin gewesen sei und 1937 als Trotzkinistin aus der KPÖ ausgeschlossen wurde, ist wohl wenig Glauben zu schenken. Dass die Harand-Bewegung aber „mit sämtlichen Gegnern der nationalsozialistischen Bewegung“ zusammen gearbeitet hat, wie der gleiche Bericht auch vermerkt, und eine der übelsten „Hetzzentralen gegen den Nationalsozialismus darstellte“, deckt sich auch mit anderen Quellen.

### **Das Schicksal der Harand-Bewegung nach 1938**

Die Nationalsozialisten nahmen den Kampf der Harand-Bewegung durchaus ernst. Irene Harands Buch „Sein Kampf – Antwort an Hitler“, das sie 1935 im Eigenverlag und auf eigene Kosten herausgab, wurde nach dem Anschluss in Salzburg öffentlich verbrannt. Die Nationalsozialisten setzten gar eine Kopfgeld von RM 100.000,- für die Ergreifung von Irene Harand aus. Ein durchaus beachtlicher Betrag, war doch das Jahreseinkommen eines Hochschulprofessors in jener Zeit in etwa RM 10.000. Irene Harand konnte jedoch nicht gefasst werden, da sie sich im März 1938 in Paris und London befand, um dort – im Auftrag und mit Billigung des Ständestaatregimes für die Unabhängigkeit Österreichs Stimmung zu machen. Irene Harand flüchtete in die USA und begründete dort die Emigrantenorganisation Austrian Forum mit, die sie von 1960 bis zu ihrem Tod 1975 leitete. Moritz Zalman, Vizepräsident der Harand-Bewegung und langjähriger Mitstreiter von Irene Harand, wurde jedoch gefasst. Er wurde in Feldkirch verhaftet, als er nach Liechtenstein flüchten wollte. Über die Verhaftung berichtete Julius Streichers Hetzblatt „Der Stürmer“ im August 1938 in großer Aufmachung. Zalman wurde als Drahtzieher der „Harand-Bewegung“ dargestellt, dem es gelungen sei, „die Nichtjüdin Irene Harand, die ihm hörig war und die gleichsam ein fanatischer Hass gegen den Antisemitismus beseelte, als Lockvogel vorzuschieben, um einige alte Betschwestern und sog. ‚Menschenfreunde‘ für seine dunklen Zwecke zu missbrauchen“. Im gleichen Artikel wird Zalman ein Urteil angekündigt, das von „nationalsozialistischen Geistes getragen sein wird“. Was darunter zu verstehen war, lag auf der Hand: Zalman wurde im Mai 1940 im KZ Sachsenhausen ermordet. Ob andere Mitglieder der Harand-Bewegung ebenfalls verhaftet wurden, ist nicht bekannt, aber anzunehmen. Jedoch dürften im Untergrund einzelne Mitglieder oder Gruppen der Bewegung weitergearbeitet haben. So tauchten noch im Dezember 1940 in Favoriten Klebezettel der Harand-Bewegung auf.

Christian Klösch, Historiker, ehem. Gedenkdienstleistender

## **Ein mehr als schlampiges Verhältnis**

Ständestaat und katholische Kirche und ihr Verhältnis zum Antisemitismus

*Antisemitismus war in Österreich vor 1938 weit verbreitet. Er war halb-offiziell sanktioniert, sowohl von der katholischen Kirche als auch vom Ständestaat. Der Ständestaat, der sich auf der Grundlage der katholischen (Sozial-)Ethik sah, folgte in seiner Einschätzung der „Judenfrage“ weitgehend der katholischen Kirche. Die Einstellung der katholischen Kirche zu Antisemitismus und Nationalsozialismus war – vorsichtig ausgedrückt – ambivalent.*

Retrospektiv gesehen gab es in der katholischen Kirche im wesentlichen drei Strömungen. Die schwächste war jene, die den Antisemitismus für unvereinbar hielt mit dem christlichen Glauben. Die stärkste Strömung war jene, die offen antisemitisch war, aber den Nationalsozialismus und die Auswüchse des Rassenantisemitismus im Dritten Reich ablehnte. Eine kleinere Gruppe, die sog. „Brückenbauer“, versuchte, die antikatholischen und antichristlichen Tendenzen des Nationalsozialismus zu verändern, unterstützten aber weitgehend die nationalsozialistische (Rassen)Ideologie.

### **VorkämpferInnen katholisch-jüdischer Aussöhnung**

Neben Irene Harands „Weltbewegung gegen Rassenhaß und Menschennot“ kämpfte der katholische Geistliche Johannes Österreicher gegen den Antisemitismus. Österreicher, zum Katholizismus konvertierter Jude, gründete 1934 das „Pauluswerk“, das eine Begegnung zwischen Christen und Juden ermöglichen sollte. Bis 1938 gab er die Zeitschrift „Die Erfüllung“ heraus. Nach dem Anschluss musste Österreicher flüchten, ging nach Paris und predigte dort wöchentlich über den dortigen österreichischen Sender gegen Hitlers Rassenwahn. Ende 1938 gab er in Paris das Buch „Racisme, Antisemitisme, Antichristianisme“ (dt. „Rassenhaß ist Christushaß“, Klagenfurt 1993) heraus.

### **Das katholische antisemitische Lager**

Der Linzer Bischof Gröllner verurteilte in einem Hirtenbrief am 21. Jänner 1933 den Nationalsozialismus, rief aber zu einem „geistigen und ethnischen Antisemitismus“ auf. Gröllner war typischer Vertreter des christlich motivierten Antisemitismus und sah in den Juden das Volk, der Erbschuld des „Gottesmordes“. Ein berüchtigter Antisemit und gleichzeitig Gegner des Nationalsozialismus war der Wiener Pater Georg Bichlmair. Er erregte in den 30er Jahren als Prediger, Seelsorger, und Publizist mit seinem rabiaten Antisemitismus Aufsehen. Bichlmair wurde desöfteren in der „Gerechtigkeit“ von Irene Harand scharf angegriffen. Bichlmair erachtete selbst zum Christentum konvertierte Juden wegen der „bösen Erbanlagen als fraglich“. Er forderte, um den angeblichen jüdischen Einfluss zurückzudrängen, eine Art „numeris clausus“ für bestimmte Gewerbebereiche. Von der Praxis des rassistischen Antisemitismus des Nationalsozialismus angeekelt, setzte er sich nach dem Anschluss 1938 für zum Katholizismus konvertierte Juden ein und wurde im November 1939 verhaftet und nach Schlesien gauverwiesen.

Katholische Brückenbauer zum Nationalsozialismus

Sammelbecken dieser Gruppe war die katholische Zeitschrift „Schönere Zukunft“, die von Joseph Eberle, einem der einflussreichsten katholischen Publizisten der 20er und 30er Jahre, herausgegeben wurde. Die „Schönere Zukunft“ konnte als eine der wenigen Zeitschriften sowohl im Ständestaat als auch im Dritten Reich erscheinen. „Schönere Zukunft“ hetzte gegen die „Verjudung“ Österreichs und den „übermächtigen Einfluss“ der Juden auf Presse, Film, Literatur, Kunst etc. Dabei vertrat das Blatt neben einem religiös geprägten auch einen rassistischen Antisemitismus, da es zum Christentum konvertierte Juden nicht als gleichberechtigte Christen anerkannt sehen wollte. Eberle hielt nach dem Novemberpogrom von 1938 zwar Mitleid für Juden für „verständlich“, war aber der Ansicht, dass „oftmals (erst) Kinder und Enkelkinder für die

Rechnungen und Schuldverpflichtungen der Väter“ bezahlen ... Gern gesehener Autor des Blattes war Bischof Alois Hudal. Der Grazer Hudal, der seit 1933 Rektor der Deutschen Nationalkirche in Rom war, trat v. a. mit seinem 1937 in Leipzig veröffentlichten Buch „Die Grundlagen des Nationalsozialismus“ hervor, in dem er den Nationalsozialismus als System von Wirtschaft, Kultur und Politik für mit dem Christentum vereinbar darstellte. Hudal wandte sich weiters gegen die „Rassenvermischung“ und betrachtete Rassegesetze als „Notwehrinstrument in gewissen Lebensverhältnissen eines Volkes“. Kardinal Innitzer sah sich selbst wohl als Mittler zwischen den verschiedenen Lagern. Einerseits lobte er in einem Brief die konsequente Arbeit von Irene Harand. Andererseits unterstützte er auch die „Brückenbauer“ im Umfeld der „Schöneren Zukunft“; so lobte er die Zeitschrift in einem in ihr abgedruckten Brief für „die echte apostolische Arbeit für Christentum, Kirche und Kultur“. Innitzer ließ zu, dass man am 30. Juli 1936 in der „Katholischen Kirchenzeitung“ folgendes lesen konnte: „Alles, was immer derzeit gegen Juden unternommen wird, zu allen Zeiten, ist die Fortsetzung der Gerichtsweissagungen des Herrn. So habe Gott zum Beispiel im Altertum die Römer als Instrument der Strafe eingesetzt, nun bediene er sich der Nationalsozialisten. Nie kann ein Christ selbst als Rächer und Vollstrecker göttlichen Gerichts auftreten wollen. Das überlassen wir – den Heiden! Aber wir müssen es wohl geschehen lassen, was da geschieht, denn es ist Gottes Gericht!“

### Ständestaat und Antisemitismus

Die ständische Verfassung des „christlich-deutschen Bundesstaates Österreich“, die am 1. 12. 1934 in Kraft trat, garantierte Religionsfreiheit und die Gleichbehandlung aller Staatsbürger. Die politische Praxis sah anders aus. Viele assimilierte Juden sahen im Ständestaat einen Garant gegen den Anschluss an Nazideutschland. Im Alltag wurden Juden vielfach von untergeordneten Behörden diskriminiert. So wurden viele jüdische Ärzte – mit der Begründung, dass viele ehemalige Sozialdemokraten waren – aus dem Dienst der Gemeinde Wien entlassen. Gleichzeitig erfüllte man damit eine von antisemitischen Kreisen vehement erhobene Forderung. 1937 rief Dr. Kresse, Vizebürgermeister von Wien, als Vertreter des Handels und des Gewerbes offen zum Boykott jüdischer Geschäfte auf. Der damalige Bürgermeister Richard Schmitz wies den zuständigen Magistrat im Sommer 1937 an, keine Gemeindewohnungen mehr an Juden zu vergeben. Neu zugewanderte Juden durften in Wien ab diesen Zeitpunkt auch kein Heimatrecht mehr erhalten.

Die zuständigen staatlichen Stellen begnügten sich mit offiziellen, sehr allgemein gehaltenen Stellungnahmen, duldeten aber jede Form von antisemitischer Agitation in der Presse und von Vereinen. Die radikalsten antisemitischen Blätter waren zum einen das im Besitz der Kirche befindliche ehemalige Parteiorgan der christlich-sozialen Partei, die „Reichspost“, und das „Wiener Montagsblatt“. Die „Reichspost“ unter Chefredakteur Friedrich Funder verteidigte gar den Antisemitismus gegen den Nationalsozialismus und verwehrte sich, dass jeder Antisemit gleich „als Nationalsozialist mit fragwürdiger österreichischer Gesinnung angeprangert wird“ (Reichspost 1. 11. 1933).

Antisemitische Agitation konnte im Ständestaat offen publiziert werden ohne dass die Regierung jemals das Instrument der „Vorzensur“ dagegen anwandte. Die Heimwehr, der Antisemitenbund, die Pan-Arische Union und der Freiheitsbund konnten ungehindert agieren. Der Freiheitsbund des christlich-sozialen Arbeiterführers Leopold Kunschak war Teilorganisation der Vaterländischen Front und wurde für seine antisemitische Hetze mit Geldern aus dem Dritten Reich unterstützt. Kunschak und der ehem. Bundeskanzler Prälai Seipel traten 1936 mit einem Gesetzesvorschlag an die Öffentlichkeit, der sicherstellen sollte, dass die „Führer der Arbeiterschaft in Abstammung und Denkart dem zersetzenden Einfluss des Judentums aus dem Geistes- und Wirtschaftsleben verdrängt werden“. Schon 1920 verlangte Kunschak im Nationalrat die Internierung von Juden in Lagern und die Schaffung eines „Dissimilierungsgesetzes“.

Ebenso wenig wie von Innitzer liegen von Schuschnigg eindeutige Aussagen zum Antisemitismus vor. Zwar versicherte er immer wieder, dass Juden in Österreich nichts zu befürchten hätten, doch weigerte er sich, Angriffen in der Öffentlichkeit entgegen zu treten; denn, so Schuschnigg, dies würde der Regierung „als Parteilichkeit ausgelegt werden“ (Die Stimme, 5. 3. 1935). Die Existenz von Antisemitismus relativierte Schuschnigg mit dem Hinweis, dass es diesen in Österreich „wie in vielen anderen Ländern“ gäbe.

### Antisemitismus und die Immunschwäche der Gesellschaft

Zusammenfassend kann gesagt werden dass die uneindeutige Haltung der Kirche und des Ständestaates dazu beigetragen haben, dass der Antisemitismus in seiner rassistischen, konfessionellen, wirtschaftlichen und nationalen Spielart in den dreißiger Jahren immer mehr an Einfluss gewann und damit der Boden bereitet wurde für die Vertreibungs- und Vernichtungspolitik der Nazis. Sowohl der Kirche als auch dem Ständestaat war „katholisches“ bzw. „deutsches“ Blut wertvoller, als das „religions-“ und „volksfremde jüdische“.

Die Haltung der Kirche gegenüber der Verfolgung der Juden in Österreich nach 1938 reichte von offener Unterstützung über widerwillige Billigung (Stichwort Gottesgericht) bis zu offenem Widerstand. Bei vielen antisemitischen katholischen Geistlichen setzte erst angesichts der massiven Verfolgung durch Nazis ein Umdenken ein. Innitzer lies 1938 für zum Katholizismus konvertierte Juden eine „Erzbischöfliche Hilfsstelle für nichtarische Christen“ errichten, in einigen Klöstern und Kirchen fanden Juden Schutz vor Verfolgung und Razzien. Die Haltung der offiziellen Kirche war bestimmt von der Angst, den eigenen Einfluss auf die Gesellschaft nicht zu verlieren und die persönliche Sicherheit der Geistlichen nicht zu gefährden.

### Kontinuitäten und Brüche nach 1945

Diese zwiespältige Haltung der Kirche setzte sich nach 1945 fort. Während Johannes Österreichler in Rom zwischen 1962 und 1966 als Consultor des Sekretariats für Christliche Einheit maßgeblich an der „Judenerklärung“ des II. Vatikanischen Konzils mitarbeitete und so den Weg ebnete für die Aussöhnung des Katholizismus mit dem Judentum, verhalf Bischof Hudal unter stillschweigender Billigung Papst Pius XII. Kriegsverbrechern zur Flucht nach Lateinamerika.

Auch in der Politik in Österreich bekleideten rabiate Antisemiten der Zwischenkriegszeit wieder hohe politische Ämter. So wurde Leopold Kunschak, von Irene Harand in den 30er Jahren leidenschaftlich bekämpft, nicht nur Ehrenvorsitzender der ÖVP, Vizebürgermeister von Wien und Vorsitzender des ÖAAB, sondern auch von 1946-53 Präsident der Österreichischen Nationalrates.

Christian Klösch, Historiker und Gedenkdienstmitarbeiter, Wien

#### Verwendete Literatur:

**Erika Weinzierl**, Zu wenig Gerechte, Graz 1985.

**Gisela Wibihall**, Der politisch-ideologische Antisemitismus im Ständestaat und das Wiener Montagsblatt, Wien 1994.

**Peter Eppel**, Zwischen Kreuz und Hakenkreuz, Graz 1980.

## Hermann Lein – „Innitzer-Gardist“ in Dachau und Mauthausen

„Wie sich die Nazis als Herren der Welt dargestellt haben, ist doch mit dem Evangelium überhaupt nicht vereinbar“

Hermann Lein wurde am 24. August 1920 in Wien geboren. Am 9. Oktober 1938, einen Tag nach einer katholischen Anti-Nazi-Demonstration am Stephansplatz, wurde er wegen „Volksaufwiegelei“ verhaftet, und für 19 Monate in den Konzentrationslagern Dachau und Mauthausen interniert. Entscheidend für Hermann Leins ethisch begründete Gegnerschaft zum Nationalsozialismus wurde sein Beitritt 1934 zu einer katholischen Jugendgruppe des Bund Neuland. Herman Lein war Sektionschef im Unterrichtsministerium und lebt in Wien. Das Interview mit Herman Lein führte Christian Klösch.

### **GEDENKDIENTST: Wie wurden Sie in Ihrer Jugend zu einem überzeugten Gegner des Nationalsozialismus?**

Lein: Wir waren eine Gruppe mit einem sehr aufgeschlossenen Jugendkaplan. Kaplan Karl Michael Zimmerl hat deutlich herausgearbeitet, dass es zwischen Christentum und Nationalsozialismus einen unaufhebbaren Widerspruch gibt. Wie sich die Nationalsozialisten als Herren der Welt dargestellt haben, das ist doch mit dem Evangelium überhaupt nicht vereinbar, wo es eine Stelle gibt, wo Christus sagt: „Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst.“ Und weiter noch: „Du sollst auch deine Feinde lieben!“ Das sind einfache Überlegungen, die für jeden leicht begreifbar sind. Wir waren nicht politisch, wir haben uns da nicht den Kopf zerbrochen um Demokratie u. a.. Das Regime Dollfuß-Schuschnigg hat uns nicht berührt.

### **GEDENKDIENTST: Gab es Antisemitismus in Ihrer Gruppe?**

Lein: Bund Neuland war diesbezüglich eine ambivalente Angelegenheit! In Neuland gab es auch illegale HJ-Gruppen und Gruppen, die zumindest Richtung Großdeutsche tendierten. In unserer Gruppe gab es keinen Antisemitismus. Meine spätere Frau, damals sog. Halbjüdin, habe ich ja auch bei der Jugendgruppe kennengelernt. Sie selbst war katholisch erzogen, musste aber nach dem Anschluss die Schule verlassen. Es gelang ihr, die Kriegsjahre in Wien in einem Druckereibetrieb zu überleben. Heirateten konnten wir erst 1945.

### **GEDENKDIENTST: Trafen sie sich auch nach dem Anschluss?**

Lein: Die Gruppe löste sich auf. Aber mit Jugendlichen anderer Gruppen kamen wir zu einer Pfarrgruppe in Breitenfeld. Wir überlegten uns, wie wir uns verhalten sollten, was wir tun könnten. So diskutierten wir auch über diese ominöse Volksabstimmung am 10. April 1938. Ich war noch nicht wahlberechtigt aber es waren Ältere dabei und die sagten: Wir stimmen mit Nein. Obwohl sie wussten, dass es eigentlich sinnlos war.

### **GEDENKDIENTST: War es in dieser Situation nicht besonders schwer, die Haltung der Bischöfe zu verstehen, die in einem Hirtenbrief aufforderten, für den Anschluss zu stimmen?**

Lein: Wir hätten uns gewünscht, Kardinal Innitzer hätte sich anders verhalten. Wir mutmaßten damals, dass er verschiedene kirchliche Organisationen zu retten versuchte. Aber trotzdem, als 18-jähriger sieht man zuerst den Widerstand, und das hat uns sehr enttäuscht. Die Kirche versuchte zu verhandeln, aber es führte zu keinem Ergebnis.

### **GEDENKDIENTST: Wie erlebten Sie die Rosenkranzfeier im Stephansdom am 7. Oktober 1938?**

Lein: Kardinal Innitzer hielt eine Predigt, die sich klar gegen den Nationalsozialismus richtete; natürlich nicht offen, aber in der kirchlichen Sprache. Die Eingeweihten verstanden das. Als die Jungen merkten, der Kardinal ist bereit, Widerstand zu leisten, ergab sich alles andere. Ich war beim Gottesdienst, auch nachher bei der Demonstration. Da haben wir gerufen: „Wir wollen unseren Bischof sehen“ und nicht: „Wir wollen unseren Führer sehen“. Einige Leute wurden am Rande der Demonstration verhaftet. Aber bei 6000 bis 8000 konnte man nicht alle verhaften.

### **GEDENKDIENTST: Als Reaktion auf diese Demonstration stürmte die Hitler-Jugend am nächsten Tag das erzbischöfliche Palais in Wien. Wie haben Sie darauf reagiert?**

Lein: Davon wussten wir nichts. Kein Radio, keine Zeitung hat darüber berichtet. Und dann sagten meine Freunde in der Pfarrgruppe Breitenfeld, weil ich als einziger ein Fahrrad besaß, ich solle hinfahren und schauen was los sei. Da sah ich dann das Palais, es war eine Ruine. Ich fuhr weg, kehrte aber wieder um. Ich war ein 18-jähriger, ein Jugendlicher ist bereit, seine Meinung hinauszuschreien und vergisst dabei oft die sog. Vernunft. Mit dieser ungeheuren Wut im Bauch bin ich auf den Stephansplatz gefahren und hab laut und deutlich gerufen: „Heil unserem Bischof!“ Die Polizei verfolgte mich mit dem Auto. Auf der Freyung waren meine Kräfte zu Ende. Da haben sie mich dann am Arm erwischt ...

Beim Verhör habe ich kaum geantwortet. Ich war noch immer der Meinung, dass ich recht hatte. Ich versuchte, mit ihnen zu diskutieren, hab' ihnen vorgehalten wie schlecht sie mit der Katholischen Kirche umgehen ... das war für die Gestapo ein offenes Geständnis. Mein Schutzhaftbefehl lautete dann auf „Volksaufwiegelei“. Ich kam nach Dachau und im September 1939 nach Mauthausen. Am 23. April 1940 wurde ich aus Mauthausen entlassen.

### **GEDENKDIENTST: Wer wurde damals noch verhaftet?**

Lein: Es wurden ungefähr zehn Personen verhaftet, im Dezember 1938 wurden fünf nach Dachau gebracht, die anderen wurden freigelassen. Wir nannten uns die fünf Innitzer-Gardisten. Ferdinand Habel ist in Mauthausen gestorben, einfach verhungert. So waren wir nur mehr vier, die entlassen wurden. Hans Eis ist unmittelbar nach der Entlassung gestorben. Er hatte sich eine schwere Typhusinfektion im KZ geholt. Josef Kaspar, Franz Ranftl und ich sind, wenn auch nur als Sanitäter, der Wehrmacht nicht entkommen. Josef Kaspar ist irgendwo im Kurlandkessel verschollen, Franz Ranftl hat den Krieg überlebt, ist aber schon gestorben.

### **GEDENKDIENTST: Was war nach Ihrer Entlassung? Haben Sie Ihrer Familie und Ihren Freunden erzählt, was Sie im KZ erlebt hatten?**

Lein: Ich musste unterschreiben, dass ich nichts erzähle, was ich gesehen und gehört hatte. Ich hab mich nicht daran gehalten. Meinen Freunden, Eltern und näheren Verwandten habe ich erzählt, was passiert ist. Nach einem Jahr wurde ich dann eingezogen. Ich hab in Schreibstuben gearbeitet, wurde nach Krakau in das Fleckfieberinstitut versetzt, weil ich Sanitäter war. Dort hat mich meine KZ-Vergangenheit eingeholt. Ich erkrankte an offener schwerer Lungentuberkulose. Im Sommer 1944 wurde ich aus der Wehrmacht entlassen.

### **GEDENKDIENTST: In ihrem Buch „Als Innitzer-Gardist in den KZs Dachau und Mauthausen“ schreiben Sie: „Schwer zu verstehen ist hingegen die Tatsache, dass nach 1945 niemand in der Erzdiözese nach Hans Eis und den anderen jungen Menschen, die im Oktober 1938 eingesperrt waren, gefragt hat.“**

Lein: Ich kann mich erinnern, z. B. Hans Eis: Nach dem KZ, er lebte nicht mehr lange, hatte ihn ein Geistlicher mitgenommen zu einem Mittagessen mit Kardinal Innitzer. Nachher hat er erzählt: Alle haben vor Angst gezittert, weil in ihrem Kreis ein ehemaliger KZ-Häftling war! Gut, das seh ich ein, es war ja vor 1945. Aber selbst 1988 wurde bei einer Ausstellung zwar die ganze Geschichte vom Rosenkranzfest und der Erstürmung des Erzbischöflichen Palais durch die HJ gezeigt, aber nicht erwähnt, dass fünf Leute deswegen ins KZ gingen! Selbst im Erzbischöflichen Archiv hat man nichts gewusst! 1988 musste ich eine merkwürdige Aktion erleben, als Weihbischof Kurt Krenn einem ehemaligen HJ-Führer, der 1938 das Palais zerstört hatte, nun im Jahr 1988 eine spezielle private Führung durch das Palais anbot! Da ist mir aber der Kragen geplatzt und ich hab einen Brief geschrieben. Kardinal Schönborn hat mich, als er davon hörte, dass ich damals ins KZ musste, eingeladen, ihm mehr darüber zu erzählen.

### **GEDENKDIENTST: Als „politisch Geschädigter“ hatten Sie nach 1945 die Möglichkeit, in die Politik zu gehen, wie es andere, z. B. Figl oder Hurdas, auch getan haben.**

Lein: Ich habe 1945 kurz überlegt, in die Politik zu gehen. Ich war mit dem ersten Unterrichtsminister, Felix Hurdas, auf Block 15 in Dachau, und 1945 hat er mir einfach die Mitgliedskarte der ÖVP geschickt. Ich hätte die Möglichkeit gehabt, Politiker zu werden. Aber bald kam ich drauf, dass es mit meinem Charakter nicht vereinbar ist, wie ein Politiker heute „schwarz“ und morgen „weiß“ zu sagen. Daher hab ich es nicht gemacht. Das haben alle immer wieder gespürt, dass ich eine Meinung hatte, die ich auch vertrat, und dass ich nicht bereit war, mich einer Parteilinie unter zu ordnen. Später – als ich im Unterrichtsministerium war – gab es während der sozialistischen Alleinregierung Situationen, wo es von Vorteil gewesen wäre, wenn ich die ÖVP verlassen hätte. Aber das hätte ich als schäbig empfunden.

**GEDENKDIENTST: Wie beurteilen Sie die politische Situation in Österreich?**

Lein: Ich habe immer gesagt wenn die ÖVP mit der FPÖ unter Jörg Haider eine Koalition eingeht, dann ist für mich der Zeitpunkt gekommen, aus der Partei auszutreten. Diesen Schritt habe ich nun auch gesetzt. Ich war seit 1945 Mitglied der ÖVP.

**GEDENKDIENTST: Wir danken für das Gespräch.**

**„... immer als mein Anliegen verspürt, auf Rassismus, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit hinzuweisen“**

Martina Kolanoski arbeitet im Rahmen des Europäischen Freiwilligendienstes für ein Jahr bei Verein GEDENKDIENTST in Wien

Am Dienstag, dem 5. September, ist im Gedenkdiensbüro in Wien endlich die lang ersehnte Verstärkung eingetroffen. Martina Kolanoski wird voraussichtlich für zwölf Monate ihren Freiwilligendienst bei GEDENKDIENTST leisten.

Martina ist 19 Jahre alt, geboren in Hamburg, aufgewachsen in Witten im Ruhrgebiet und hat die letzten vier Jahre in Königs-Wusterhausen bei Berlin gelebt. Für GEDENKDIENTST sprach Norbert Hinterleitner an ihrem zweiten Arbeitstag mit ihr über ihre Erwartungen, ihre Vorgeschichte, ihre Arbeit und vieles mehr ...

**GEDENKDIENTST: Wie hast Du vom Verein Gedenkdiens erfahren?**

Martina: (lacht) ... durch private Kontakte: durch Ingo, euren Gedenkdiensleistenden im Anne Frank Zentrum in Berlin. Durch ihn bin ich auch erst auf das Anne Frank Zentrum aufmerksam geworden, das mich jetzt als Freiwillige zu Euch geschickt hat.

**GEDENKDIENTST: Weißt Du schon ungefähr, was der Verein Gedenkdiens macht und was Deine Tätigkeitsbereiche sein werden beziehungsweise sein könnten?**

Martina: Ich muss mich erst einarbeiten, und ich ertappe mich im Moment dabei, dass ich alles auf einmal lernen und alles auf einmal angehen möchte. Aber im großen und ganzen weiß ich schon, was zu tun sein wird. In erster Linie werde ich Studienfahrten vorbereiten, mitorganisieren und mitbetreuen; ich werde versuchen die Kommunikation mit den Regionalgruppen zu intensivieren und gemeinsam mit ihnen Aktionen und Veranstaltungen zu planen.

**GEDENKDIENTST: Was hat Dich dazu bewogen, ein Jahr Deines Lebens für den Verein Gedenkdiens tätig sein zu wollen?**

Martina: Ich habe es immer als mein Anliegen verspürt, auf Rassismus, Ausgrenzung und Fremdenfeindlichkeit hinzuweisen. In meinen Theatergruppen in Witten und in Königs-Wusterhausen haben wir immer bewusst Stücke ausgewählt, die sich dazu eignen, einen Bezug zur Aktualität dieser Themen herzustellen. Ich habe mit 13 in der Schule mein erstes Stück selber geschrieben. Es hieß „Sterntaler“ und war eine Abwandlung des Märchens; es handelte von Fremdenfeindlichkeit in der Schule. Ich denke, dass ich mein Anliegen bei Gedenkdiens weiter verwirklichen kann.

**GEDENKDIENTST: Bist Du selber mit Fremdenfeindlichkeit und Rassismus in Berührung gekommen?**

Martina: Als ich 15 war, bin ich mit meiner Familie nach Königs-Wusterhausen – KW genannt – gezogen. KW ist eine Kleinstadt in der früheren DDR, südwestlich von Berlin. Die Stadt ist voll von jungen Neonazis. Es gibt nur eine Disco, und die ist total geprägt von den Skinheads. Auch in meiner Schule hatten wir einige – im Westen war ich bis dahin nie mit „Glatzen“ in Berührung gekommen. Abends bin ich immer in Berlin ausgegangen, weil es dort erträglicher war.

**GEDENKDIENTST: Hast Du in KW Angst gehabt?**

Martina: Ja, anfangs schon, aber das schlimmste an der Sache ist, dass man sich mit der Zeit daran gewöhnt und die Situation so hinnimmt wie sie ist. Und irgendwie kann ich die Jugendlichen auch verstehen: Obwohl sie zum Zeitpunkt der Wende erst etwa 10 Jahre alt waren, kommen sie aus einer Welt, die man ihnen genommen hat. Ihre Welt, ihre Werte, ihren Staat gibt es nicht mehr. Sie fühlen sich von Westdeutschland geschluckt, die guten Jobs haben die „Experten“ aus dem Westen, die Ostdeutschen wurden massenweise in die Arbeitslosigkeit entlassen. Sie fühlen sich geschluckt, besetzt. Jetzt suchen die jungen Leute ihre Identität: in einem neuen, starken Deutschland. Sie hassen Ausländer, dabei haben sie noch nie mit welchen zu tun gehabt. Außer vier, fünf Leuten aus Vietnam, die Zigaretten verkaufen, gibt es in KW keine Ausländer – noch nicht einmal Dönerbuden, die von Ausländern betrieben werden.

**GEDENKDIENTST: Bist Du als Westdeutsche auch schief angeschaut worden?**

Martina: Und wie! Mein Vater wurde ja auch von einem großen Betrieb nach Ostdeutschland geholt und hatte dort eine führende Position inne. Das haben meine Klassenkameraden dann auch bald einmal herausgekriegt. Ich war dann angefeindet als die Besserwiserin und Bessergestellte aus dem Westen ... „Besserwessi“ hieß das dann.

**GEDENKDIENTST: Was erwartest Du Dir von Deinem Jahr in Wien?**

Martina: Ich muss mich erst einmal hier zurecht finden und die vielen Eindrücke ordnen. Ich bin ja alleine hergekommen. Und ich war noch nie länger in einer fremden Stadt ... erst einmal in Wien, mit zehn Jahren ... die Erwartungen kommen danach schon von selber.

**GEDENKDIENTST: Wie kann man Dir helfen?**

Martina: Weiß jemand, wie ich eine Theatergruppe finde?!

## Telegramm

### In memoriam Lena Gitter

Lena Gitter, eine große Unterstützerin von GEDENKDIENTST, ist Mitte September im 96. Lebensjahr in Washington verstorben. Sie war Mentorin für alle Gedenkdienstleistenden, die am US Holocaust Museum in Washington ihren Dienst leisteten.

Lena Gitter wurde 1905 in Wien geboren, bis 1938 unterrichtete sie in Wien als Montessori Lehrerin bevor sie in die USA fliehen musste. Noch im Frühjahr dieses Jahres war sie anlässlich der Eröffnung der Lena-Gitter-Stiftung in

Wien. Dabei übergab sie der Pädagogischen Akademie in Wien ihr gesamtes Montessori-Lehrmaterial, damit, wie sie es formulierte, „ihr Lebensmaterial dorthin zurückkehre, wo ich meine Kindheit verbrachte.“

Ihre Energie und ihre Lebensweisheit werden allen in unvergesslicher Erinnerung bleiben, die Gelegenheit hatten, Lena Gitter persönlich kennen zu lernen.  
(Sascha Kellner)

### News aus Buenos Aires

Im Juli dieses Jahres entsandte GEDENKDIENTST zum dritten Mal zwei Mitarbeiter zur Fundación Memoria del Holocausto in Buenos Aires in Argentinien.

Seit 1998 unterstützen die Gedenkdienstleistenden die Fundacion bei ihren Aufgaben. So hilft Oliver Kühschelm vertriebenen ÖsterreicherInnen bei Behördengängen, Anträgen bezüglich Wiedergutmachung und diversen Korrespondenzen. Aufgrund seiner Englischkenntnisse hält er den Schriftkontakt zur Claims Conference und beugt so Missverständnissen vor, die manchmal in der etwas anderen Arbeitsweise Südamerikas nicht

auszuschließen wären. Des weiteren bemüht sich Oliver

Kühschelm darum, in ein Projekt der Fundacion unter Leitung des Historikers Abram Huberman eingebunden zu werden, bei dem Video-Interviews von österreichischen Holocaust-Überlebenden erstellt werden sollen.

Ab September 2000 wird in der Fundacion die Anne-Frank-Ausstellung gezeigt. Für Führungen und laufende Betreuung der Ausstellung werden

120 Jugendliche im Alter zwischen 16 und 17 Jahren als „guías“ (AusstellungsbegleiterInnen) ausgebildet. Die Verantwortung dafür hat Jochen Planer übernommen. Er besucht die Schulen, stellt das Projekt vor und versucht, Leute dafür zu gewinnen. Die Ausbildung erfolgt in theoretischen und praktischen Einheiten, wobei Oliver Kühschelm voraussichtlich die Aufgabe der historischen Wissensvermittlung übernehmen wird.

**(Martina Kolanoski)**

### Feedback-Seminar 2000

Am 14. September 2000 endete für 21 Gedenkdienstleistende ihr 14-monatiges Engagement an einer Holocaust-Gedenkstätte. Zum Ausklang der aktiven Zeit bei GEDENKDIENTST und zur gemeinsamen Reflexion des Erlebten lädt der Verein GEDENKDIENTST Mitte Oktober zu einem Feedback-Wochenende nach Weiz in die Steiermark ein.

Unter Leitung eines Moderators werden gemeinsam der Alltag, aber auch die Höhen und die Tiefen eines GEDENKDIENTST-Einsatzes diskutiert. Neben der Evaluierung der Dienstzeit wird auch genügend Zeit sein, alte Freundschaften zu pflegen und Pläne für neue Projekte zu entwerfen.

(Sascha Kellner)

## **Lettland: Theaterprojekt**

Die Ausstellung des Anne Frank Hauses in Amsterdam – „Anne Frank – Eine Geschichte für Heute“ – die bis jetzt in mehr als 30 Ländern zu sehen war, wird seit Sommer 1999 auch in Lettland gezeigt.

Um die Idee zu verwirklichen, ein Theaterstück als jeweilige Eröffnungsvorstellung zur Ausstellung aufführen zu können, fuhren die beiden Gedenkdienstleistenden des Anne Frank Hauses, Stefan Rotter und Niko Mayr, am 25. Juli dieses Jahres von Amsterdam nach Lettland. In einem Landhaus ungefähr 100 km südlich der Stadt Riga studierte eine gemischte Gruppe aus russischen und lettischen Jugendlichen unter Leitung einer britischen Regisseurin innerhalb zweier Wochen das Stück „And then they came for me“ ein. Die Aufgabe der beiden Gedenkdienstleistende war die Organisation dieses Workshops vor Ort; zusätzlich wurde das Projekt von Niko Mayr auf Video festgehalten, um es in Form eines Filmes präsentieren zu können.

Der zweite Teil der Reise brachte die beiden Österreicher nach Rußland, wo vorbereitende Gespräche Türen für eine mögliche Anne-Frank-Ausstellung in Rußland eröffnen sollten. Die Gespräche verliefen positiv, Fördermittel wurden bewilligt. Ob es aber tatsächlich zu Ausstellungen in Rußland kommt, wird sich erst im Verlauf der nächsten Monate zeigen.

Auf ihrer Rückfahrt via Lettland konnten die Gedenkdienstleistenden die Premiere des Theaterstücks zusammen mit der Eröffnung der Ausstellung in Daugavpils erleben, die ein großer Erfolg war. Vor allem für die Jugendlichen war es eine gute Erfahrung zu sehen, wie sie das Publikum durch ihre ehrliche und ernsthafte Arbeit begeistern konnten.

Martina Kolanoski)